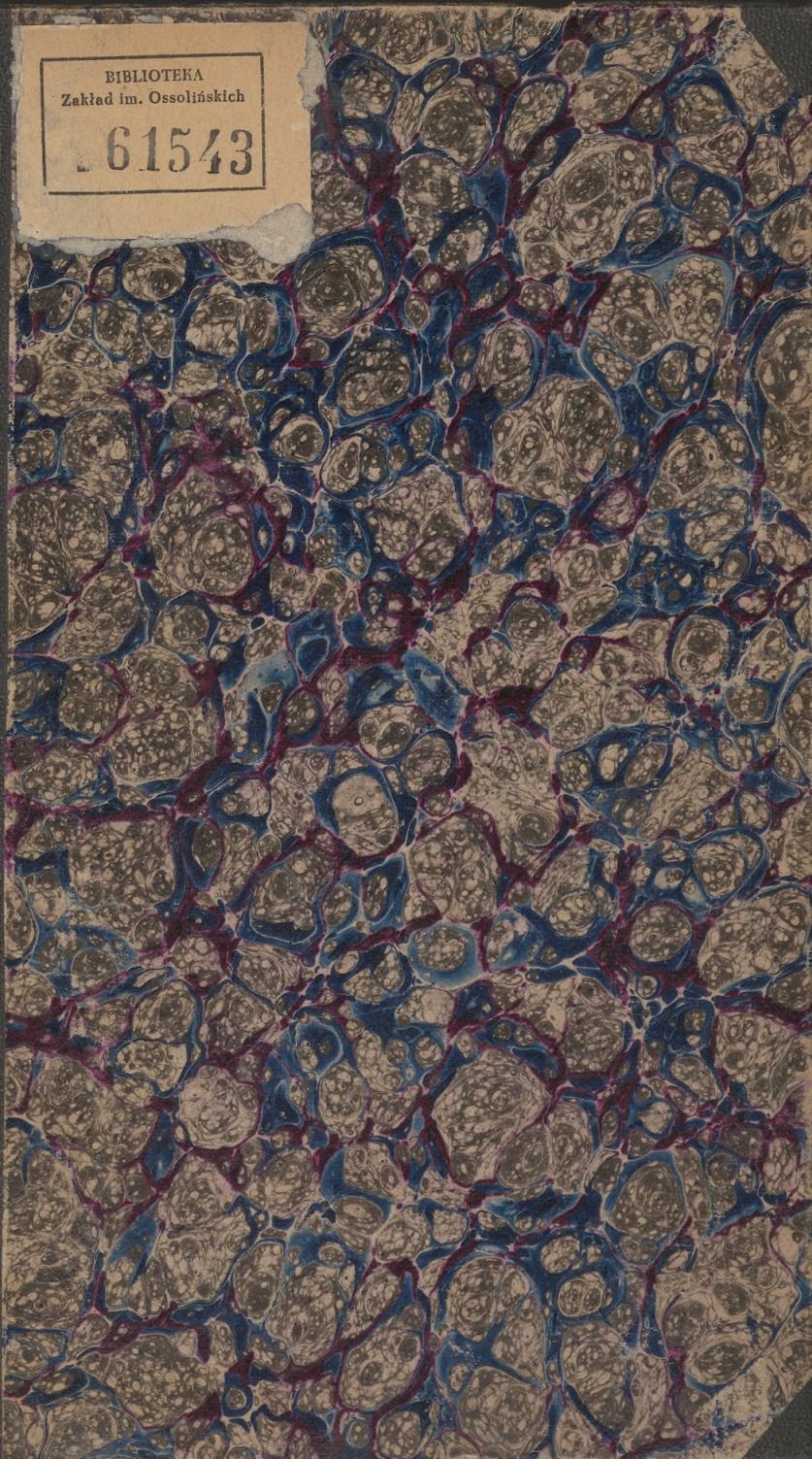


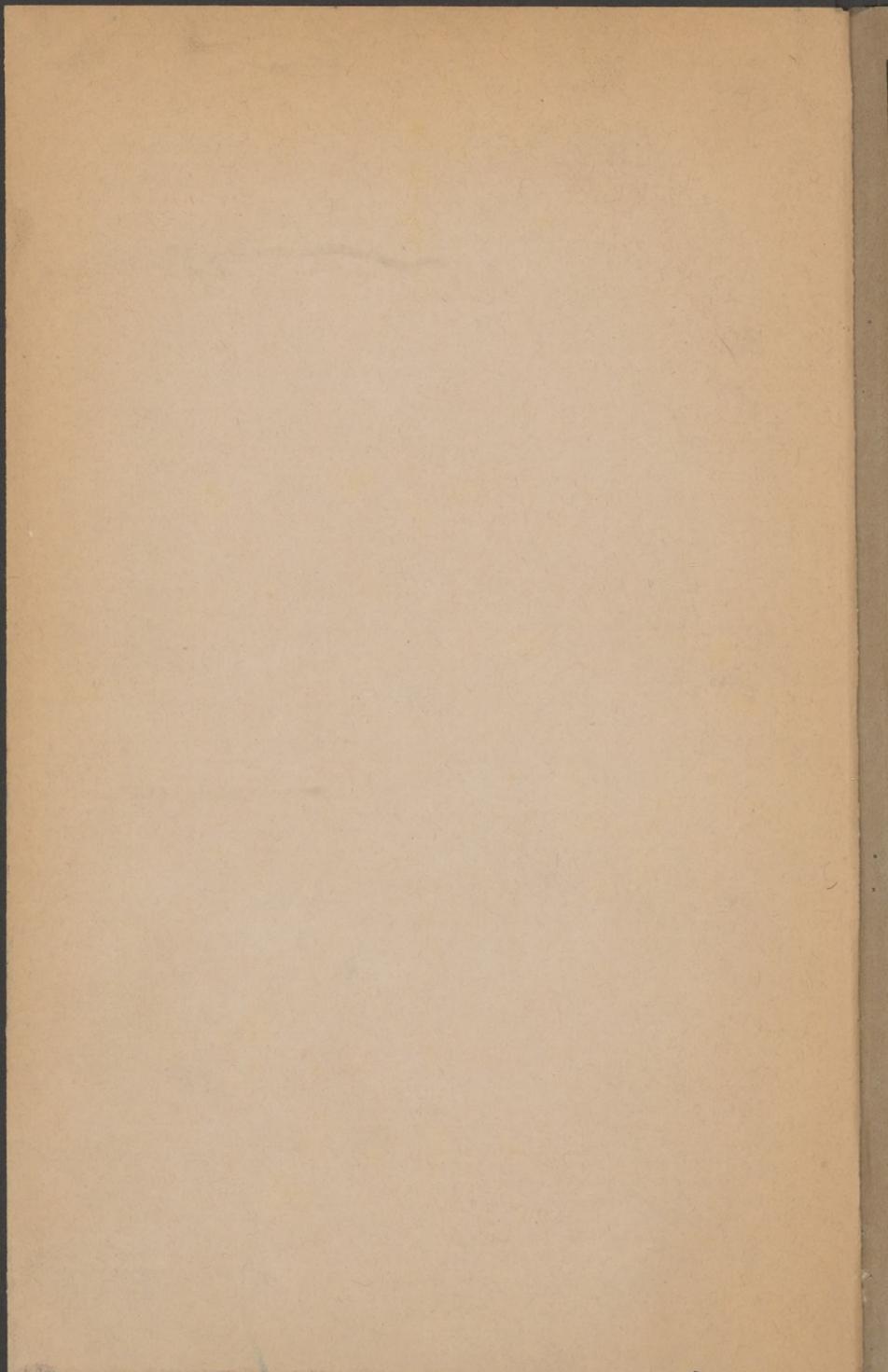
BIBLIOTEKA
Zakład im. Ossolińskich

61543





++



POLNISCHE DIPLOMATIE IM JAHRE 1526.

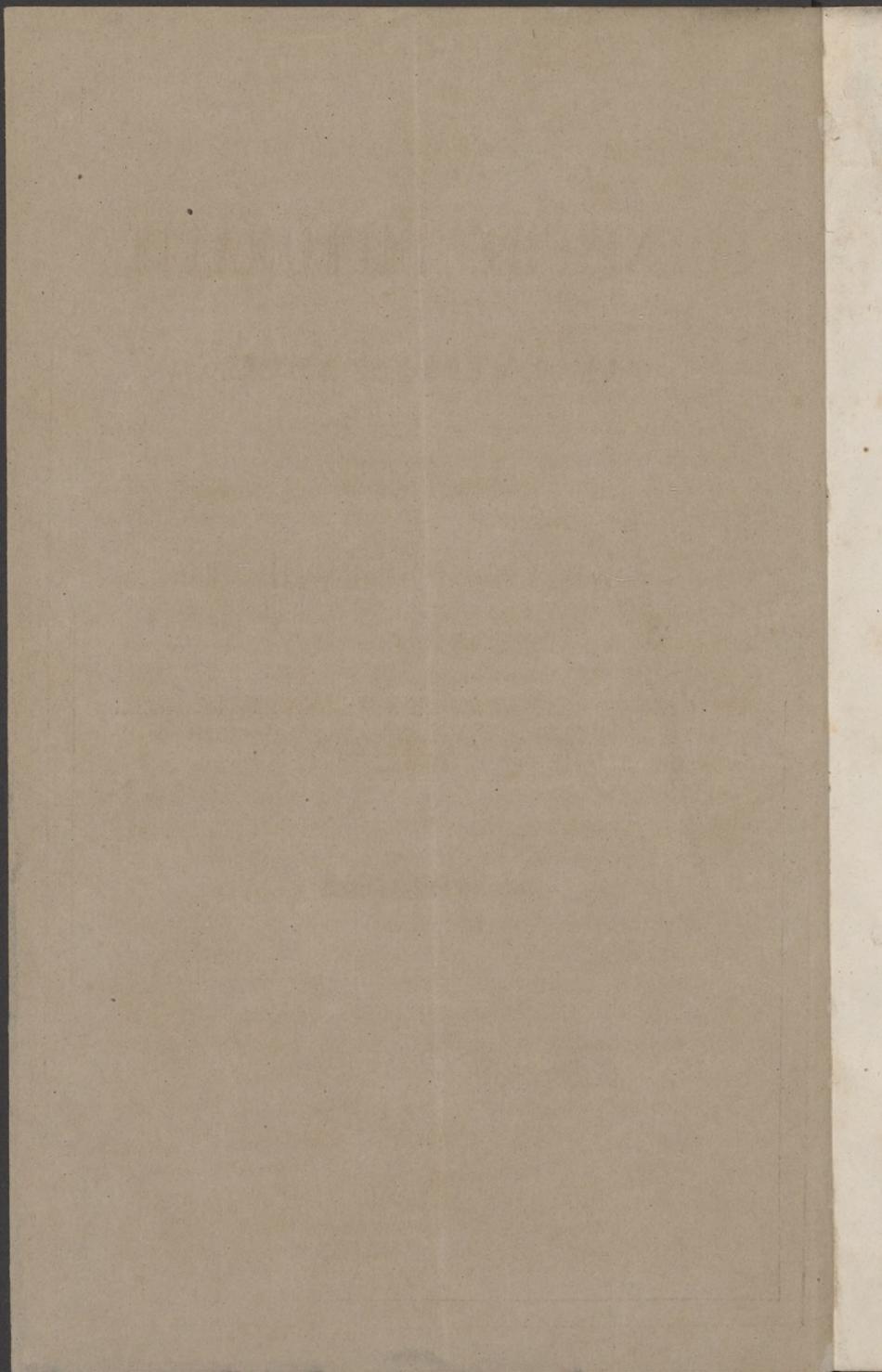
EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE
DES
UNGARISCH-ÖSTERREICHISCHEN THRONSTREITES NACH
DER SCHLACHT BEI MOCHÁCS.

von
Dr. XAVER LISKE.

LEIPZIG, 1867.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER,

11/1867



POLNISCHE DIPLOMATIE

IM JAHRE 1526.

EIN BEITRAG ZUR GESCHICHTE

DES

UNGARISCH-ÖSTERREICHISCHEN THRONSTREITES NACH
DER SCHLACHT BEI MOCHÁCS

61.543
VON

Dr. XAVER LISKE.

LEIPZIG, 1867.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,
UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

61.543



Polnische Diplomatie im Jahre 1526.

Das Studium der polnischen Geschichte ist hauptsächlich dadurch so sehr erschwert, dass das Material zu derselben nur in einem sehr geringen Theile gedruckt ist und meistentheils in den verschiedensten Bibliotheken, Archiven, Klöstern und Privatsammlungen zerstreut in Handschriften umherliegt. Eine der reichhaltigsten Bibliotheken nun hauptsächlich für die Geschichte des XVI. Jahrhunderts ist die gräflich Działyński'sche zu Kórnik im Grossherzogthum Posen. Der vor einiger Zeit verstorbene Eigenthümer dieses reichhaltigen Schatzes, der Graf Titus Działyński, hatte es unternommen, das wichtigste Material aus derselben im Druck zu veröffentlichen und eine seiner bedeutendsten Publicationen sind die sogenannten *Acta Tomiciana*, deren VIII. und leider auch letzter Band mir vorliegt. Derselbe ist zwar bereits im Jahre 1861 erschienen, doch konnte diese Sammlung bisher so wenig die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich ziehen, ist bis jetzt so wenig benutzt worden und hat so geringe Verbreitung gefunden¹⁾, dass wir sie wohl zu den neuesten Publica-

1) So besitzt die königliche Bibliothek zu Berlin unerklärbarer Weise nur die sechs ersten Bände derselben. — Benutzt ist dieselbe meines Wissens nach nur von Joseph Fiedler in seiner Abhandlung: Ein Versuch zur Vereinigung der russischen mit der römischen Kirche im XVI. Jahrh. (Sitzungsber. der Akad. der Wiss. zu Wien. — Phil.-hist. Klasse. Band 40. Jahr 1862); es sind hier mehrere Documente derselben aus dem 3. und 5. Bande angeführt; — Teophil Krasnosieński: in seiner Dissertation: *De duce in Prussia creato* und Wladislaw Łeński ebenfalls in einer Dissertation: *De nuntiorum terrestrialium in Polonorum Rl. P. origine, conditione, rebus gestis.* —

tionen zählen dürfen und es werth sein wird, mit einigen Worten auf die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit derselben hinzuweisen.

Zuerst einige Worte über die Entstehung dieser Sammlung. Der krakauische und plockische Canonicus Stanislav Górski, geboren den 8. September 1489, einer der hellsehendsten Köpfe Polens im XVI. Jahrhundert, unternahm es, die Kanzellariatsacten aus der Regierung König Sigmunds I. von Polen in eine Sammlung zu bringen²⁾ und überreichte seine höchst verdienstvolle Arbeit in 27 Foliobänden dem polnischen Senat am 8. September 1567. Leider unternahm man es damals nicht, dieselbe im Druck zu veröffentlichen und es wurden zwar im Laufe der Zeit einzelne Bände häufig abgeschrieben, die ganze Sammlung ist aber nicht an einem Orte geblieben, sondern Theile derselben kamen zerstreut in die verschiedensten Hände. Durch drei Jahrhunderte dachte man nicht an den Druck derselben, erst in den letzten Jahren unternahm es auf eigene Kosten Graf Działyński und veröffentlichte in den Jahren 1852—1861 die 8 ersten Bände aus dem handschriftlichen Material seiner eigenen und mehrerer anderer Bibliotheken. Mit dem Tode des um die polnische Geschichte so hochverdienten Mannes hörte aber die weitere Publication auf und der Sohn desselben war bisher nicht in der Lage, dieselbe wieder aufnehmen zu können.

Was nun die Redaction dieser Publication anbetrifft, so liefert das Werk nicht nur einen höchst correcten und bequemen Abdruck der Sammlung Górski's, sondern ist noch ausserdem durch vielfache neue Beiträge ergänzt. Dieselben sind fast durchweg aus der kórniker Bibliothek entnommen, ausser mehreren aus dem oszolińskischen Nationalinstitut zu Lemberg und einigen

2) Er hat, so viel mir bekannt, ausserdem die Gedichte des Erzbischofs von Gnesen, Andreas Krzycki, gesammelt und mit einem vorzüglichen Commentar versehen und eine Lebensbeschreibung des Petrus Kmita von Wiśnicza geschrieben.

Documenten der Berliner Bibliothek. Es ist nur zu bedauern, dass der so verdienstvolle Herausgeber in das Werk nicht alle irgend zugänglichen wichtigen Documente des polnischen Kanzellariats aus dieser Zeit mit aufgenommen hat. Wir würden diesen Einwurf nicht gethan haben, wenn der Graf Działyński uns nur einen Abdruck der górskeischen Sammlung geliefert hätte; da er aber dieselbe doch durch viele Beiträge ergänzt, so ist es unerklärlich, warum er nicht auch Mehreres, was leicht zugänglich war, angefügt hat. So werden aus den Handschriften der Berliner Bibliothek, wie wir schon gesagt, nur zwei Documente mit abgedruckt, trotzdem dass man deren eine sehr bedeutende Anzahl daselbst hätte finden können, wenn man gewollt hätte.

Was den Gebrauch des Werkes theilweise erschwert, ist der Umstand, dass der grösste Theil der Documente mit keinem Datum versehen ist, dies ist hauptsächlich bei denen der Fall, welche aus dem Kanzellariat hervorgegangen sind, da die daselbst angekommenen Correspondenzen fast durchweg das vollständige Datum an sich tragen. Dieser Mangel ist aber sehr leicht erklärlich. Górski benutzte die Acten des Kanzellariats, fand also dort die fremden Correspondenzen im Original vor, also mit vollständiger Datirung, die abgehenden waren aber nur noch in zurückbehaltenen Copien vorhanden, also meistentheils ohne Datum. Obgleich er nun die Documente fast durchweg mit grossem Verständniß geordnet, so findet man doch hier und da Manches, was nicht an der richtigen Stelle steht.

Die gedruckten acht Bände umfassen nur einen Zeitraum von 20 Jahren, nämlich die Zeit von 1506 bis 1526, liefern aber für diese das ergiebigste und beste Material, welches dem Forscher einen tiefen Blick zu thun gewährt nicht nur in das öffentliche Auftreten des polnischen Hofes, sondern auch in die geheimsten Absichten und Gründe desselben. Die Sammlung erlangt aber noch hierdurch eine grössere Bedeutung, dass sie

nicht nur für die polnische Geschichte allein Wichtiges enthält, sondern auch für die der Völker, mit denen Polen damals in näherer Beziehung gestanden. So werfen die höchst zahlreichen Gesandtschaftsrelationen des Johannes Dantiscus, welcher wegen der neapolitanischen Erbschaftsangelegenheit durch eine lange Reihe von Jahren an dem Hofe Kaiser Karls V. verweilte, manches wichtige Streiflicht auf die Geschichte Spaniens und Deutschlands; ferner werden durch die im V. Bande enthaltenen Documente für die Frage der Wahl Karls V. höchst dankenswerthe Beiträge gespendet; weiter wird das Verhältniss Polens zu dem deutschen Orden, in welchem trotz der verdienstvollen Arbeiten Voigts noch manches Dunkles geblieben ist, durch zahlreiche Documente erläutert und die Beweggründe des polnischen Hofes bei der Saecularisation desselben klarer an den Tag gelegt, als es Voigt aus dem ihm zu Gebote stehenden Material darstellen konnte. Spärlicher ist das hier Gebotene für die an die deutschen Reichstage geschickten polnischen Gesandtschaften, am reichhaltigsten selbstverständlich für die innern polnischen Zustände, sodann aber für die Verhältnisse des polnischen Hofes zu Ungarn und Böhmen, welche Reiche bekanntlich bis zum Jahre 1516 von dem Bruder des Königs von Polen, sodann aber von dem Neffen desselben, dem unglücklichen Jagiellonen Ludwig, beherrscht wurden. Die für diese Frage hierselbst enthaltenen Documente sind so zahlreich und von so grosser Wichtigkeit, dass die von der Pesther Akademie edirten Sammlungen weit hinter ihr an Bedeutung zu stellen sind und dass man die ungarische Geschichte dieser Zeit, die so viele höchst interessante und unaufgeklärte Punkte darbietet, ohne die Acta Tomiciana³⁾ durchaus nicht gründlich verstehen

3) Der Name Acta Tomiciana stammt daher, dass die Sammlung hauptsächlich Documente aus der Zeit des Kanzellariats des Peter Tomicki, anfänglich Bischof von Przemysl, sodann von Posen und endlich von Cracau umfasst; derselbe war Untercanzler von

und beurtheilen kann: der Wiener Congress vom Jahre 1515 und die letzten unruhigen Regierungsjahre Ludwig's werden hier wesentlich erläutert.

Der uns augenblicklich vorliegende VIII. Band, auf den wir oben hingewiesen, enthält nun hauptsächlich für folgende Fragen wesentliche Erläuterungen: 1. Für das Verhältniss Polens zu dem neucreirten Herzoge von Preussen, 2. für die Erwerbung Masowiens nach dem Aussterben der piastischen Herzoge, 3. für das Auftreten der Krone Polen gegenüber den Danziger Unruhen, welche daselbst in Folge der Einführung der Reformation ausgebrochen waren, 4. für die Verhandlungen wegen der neapolitanischen Erbschaft, welche durch den polnischen Gesandten Johannes Dantiscus mit Karl V. in Spanien gepflogen wurden, und 5. für das Auftreten Polens gegenüber dem in Ungarn ausgebrochenen Thronstreit nach dem Tode König Ludwig's bei Mochács.

Ich greife hier die letzte Frage heraus und möchte sie nach den in diesem Bande gegebenen Gesandtschaftsrelationen Krzycki's darstellen, als einen Beitrag zur Geschichte des ungarischen Thronstreites, welcher durch so viele Jahre nicht nur Ungarn und Polen, sondern auch Deutschland aufregte und das Haus Habsburg sogar in seinen Erblanden bedrohte.

Die Schlacht bei Mochács vom 29. August 1526 war ein für die Geschichte des östlichen Europas höchst wichtiges Factum: das Haus der Jagiellonen, welches seit so vielen Jahren drei Kronen vereinigt hatte, verlor durch sie zwei derselben; es war also sehr natürlich, dass in dem übrigbleibenden Repräsentanten desselben der Gedanke erweckt werden konnte, dieselben wieder

1515—1535. Ihm folgte noch während der Regierung Sigismunds I. Johannes Chojenski und nach ihm Samuel Maciejowski, beide Bischöfe von Cracau; sein Vorgänger war Mathias Drzewicki, Bischof von Przemysl.

an sich zu bringen, obgleich es sehr fraglich sein konnte, ob dies für das von ihm beherrschte Land von Vortheil sein würde. Die Nachricht von der grossen Niederlage, welche Ungarn auf den Feldern von Mochács erlitten, gelangte in der ersten Hälfte Septembers an den polnischen Hof, der in Warschau verweilte, um die Angelegenheiten des Herzogthums Masovien, dessen Fürstenfamilie gerade damals ausgestorben war, zu regeln. Man erfuhr, dass die Ungarn gänzlich besiegt worden seien, aber über das Schicksal des jugendlichen Königs verlautete noch nichts Bestimmtes; jedoch wurde schon das Gerücht mitgetheilt, dass derselbe wahrscheinlich auch gefallen sei. Man sah hier sofort die Wichtigkeit des Ereignisses ein und beeilte sich, einen Gesandten nach Ungarn abzuordnen, um theils etwas Gewisses zu erfahren, theils auch aus der Lage den womöglich grössten Vortheil zu ziehen. Die Wahl fiel auf einen schlesischen Edelmann, Nicolaus Nipschitz. in dessen Instruction man, obgleich der Tod des Königs noch gar nicht mit Sicherheit anzunehmen war, dennoch dies setzte, dass er, falls Ludwig wirklich getötet worden wäre, die ungarischen Grossen ermahnen solle, sie wöchtentl. sofort zu der Wahl eines neuen Königs schreiten, und zwar eines solchen, der im Stande wäre, durch Klugheit, Erfahrung und die Hülfe Anderer das ungarische Reich zu beschützen und aus der gefährlichen Lage zu befreien. Der König von Polen erbietet sich zugleich, sowohl hierin, als auch in allen andern Dingen sowohl durch Rath, als jegliche Hülfe dem Reiche beizustehen⁴⁾. Die Worte waren klug gewählt: man kannte nämlich noch nicht die in Folge der Schlacht in Ungarn eingetretenen Veränderungen und wusste nicht, auf wen sich die Gunst des ungarischen Adels wenden würde, deshalb wählte man solche Worte, die nichts Bestimmtes

4) Acta Tomiciana VIII, No. 170. Legatio a Sigismundo Rege Polonie data Nicolao Nipsiczu, Silesite, Aulico regio, in Ungariam misso, ad primam nuntiationem de profligatis Ungaris a Turco.

sagten, aber erkennen lassen konnten, dass wohl der König von Polen der an Klugheit, Erfahrung und Macht geeignete Candidat zur Krone sein würde, da er sich zugleich erbot, mit allen seinen Mitteln dem Lande beizustehen. Es sollte sich auch der Gesandte an den mächtigen Wojewoden von Siebenbürgen wenden, und denselben ermahnen, dass er, wie er bisher an Macht und Ansehen alle übrigen Barone überragt, so auch jetzt sie alle an Eifer übertreffen möge; ausserdem bekam Nipschitz noch einen besondern Brief an denselben, in welchem Sigismund ihm die Angelegenheiten des ungarischen Reiches noch ejmal aufs Dringendste anempfahl⁵⁾.

Der polnische Rath erkannte wohl die wichtige Stellung, welche dieser Magnat einnehmen musste im Falle einer Erledigung des ungarischen Thrones: er, dem der ganze Landadel bisher immer blindlings angehangen und dessen Hausmacht bei Weitem alle übrigen übertraf.

Nipschitz reiste ab, doch wissen wir über seinen Empfang in Ungarn und darüber, wie er sich der ihm gegebenen Aufträge entledigt, sehr wenig; jedoch scheint es sicher, dass die auf ihn gefallene Wahl keine glückliche gewesen, und dass er keineswegs zum Vortheil der Krone Polens in Ungarn gearbeitet, sondern vielmehr von der österreichischen Partei gewonnen worden sei und derselben die Pläne des polnischen Hofes mitgetheilt habe; er wird wenigstens dessen geradezu angeklagt und sowohl die Königin Maria als auch die auf Seiten Ferdinands stehenden Grossen sind wohl bekannt mit der ihm gegebenen Instruction und besitzen sogar eine Copie derselben in Händen.⁶⁾ Seine Absendung war

5) Acta Tom. VIII, No. 174.

6) Acta Tom. VIII, No. 170, Pag. 211. — No. 210 gegen Ende. — Nipschitz spielte überhaupt an dem polnischen Hofe eine räthselige Rolle: er stand auf sehr gutem Fusse mit dem Herzog Albrecht von Preussen und berichtete an ihn über das, was an dem Hofe vorging. In einem seiner Briefe aus d. J. 1527 räth er dem Her-

jedoch selbstverständlich nur eine vorläufige, und der polnische Hof konnte im ersten Augenblicke sich noch nicht vollkommen entschieden haben, in welches Verhältniss er zu den ungarischen Angelegenheiten zu treten habe, da er vorher auf eine solche Wendung der Dinge, wie sie mit der Niederlage von Mochács eingetreten, nicht vorbereitet war und die Nachricht von dem Tode des Königs ganz unverhofft kommen musste ⁷⁾).

Um also den Ereignissen näher zu sein, verliess Sigismund mit seinen Rathgebern sofort Warschau und begab sich nach Krakau.

Unterwegs in den letzten Tagen des Monats September erreichte den König die sichere Kunde, dass Ludwig gefallen sei; es überbrachte sie der Ungar Szabka, ein Bote der Königin Maria; die Communication war nämlich damals in Folge des Türkeneinfalles und schlechter Wege so schwierig, dass der Bote, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach sofort am 9. September, dem Tage, von welchem der Brief der Königin Maria datirt ist, von Pressburg abgereist war, erst am Ende des Monats in dem Städtchen Święty Krzyz anlangte, wo der König auf seiner Reise Rasttag hielt ⁸⁾.

Der polnische Rath richtete nun darauf hauptsächlich sein Bemühen, so schnell wie möglich sichere Kunde

zoge, besonders die beiden Kanzler, Szydłowiecki und Tomicki, den Erzbischof, den Bischof von Posen und den Grafen Johann Tarnowski auf seine Seite zu ziehen und für sich zu gewinnen. — Ich finde mehrere seiner Briefe in den Excerpten aus dem Königsberger Archiv, welche der sel. Verfasser der preuss. Geschichte Prof. Joh. Voigt besorgte und die mir sein verehrter Sohn der Hr. Pr. Georg Voigt zur Durchsicht zu überlassen die Güte gehabt, wofür ich ihm hiermit meinen innigsten Dank auszusprechen mir erlaube.

7) A. T. VIII, No. 178. Sigismundus, Rex Polonie, Paulo, Episcopo Agriensi. —

8) Noch am 6. September scheint man in Pressburg nichts Sichereres über das Schicksal des Königs gewusst zu haben. Der Kanzler Brodericus, der am 5. aus der Schlacht in Pressburg angelangt war, schreibt wenigstens am 6. an Peter Tomicki (VIII No. 182): wir wissen noch nichts über den König, kennen nur Gerüchte. Quid tamen sit in facto crastinus et perendinus dies indicabit. — Am 9. erst schreibt Maria mit Sicherheit über den Tod.

einzu ziehen über die Stimmung in Ungarn und die Pläne einerseits Ferdinands, andererseits des ungarischen Adels. Er wandte sich also an alle ihm befreundeten Personen mit der Bitte, ihn doch schleunigst zu benachrichtigen, welche Pläne die Barone hätten, wie man das Reich zu schützen vermeine und wen sie zum Könige erwählen wollten; allen wurde zugleich kund gethan, dass der König von Polen die besten Gesinnungen für Ungarn hege und sie nicht verlassen wolle, wenn auch der Zustand des Landes noch so gefahr voll und zerrüttet sein sollte. In allen diesen Schriften liegt der Gedanke verborgen, dass es wohl am besten wäre, wenn die Ungarn Sigismund selbst zum Könige wählten. Schon vor der Ankunft jenes Boten der Königin war ein zweites Schreiben an den Wojewoden von Siebenbürgen abgeordnet worden, in welchem man ihm viel Schmeicheleien sagte und um seine Gunst sich geradezu bewarb ⁹⁾). Aber aus der Wahl der Personen, an die man sich gewendet, können wir ersehen, dass die königlich polnischen Räthe die Lage Ungarns falsch beurtheilten, denn einerseits hatten sie augenscheinlich keine rechte Kenntniß von den Plänen Zápolya's, wenn sie von ihm auf eine Unterstützung des Königs von Polen hoffen konnten, im Fall sich dieser um die Krone von Ungarn bewürbe, andererseits waren die übrigen meistentheils eifrige Anhänger Ferdinands, und es war wohl anzunehmen, dass dieselben sich hüten würden, das Interesse Polens in Ungarn zu vertreten; es langten daher von denselben zwar Antworten an, die Artigkeiten enthielten, aber keine Nachrichten über den inneren Zustand Ungarns und die Absichten der verschiedenen Parteien. Noch in den Briefen vom 29. September und vom 2. October ¹⁰⁾ berichten Thurzo und Brodericus Nichts über ihre und der Kö-

9) A. T. VIII No. 175, 178, 185, 194, 198. Die Briefe sind gerichtet an Joh. Zápolya, Paul, Bischof von Erlau, Stephan Broderic, Kanzler, Johann Bornemissa und Alexius Thurzo.

10) A. T. VIII No. 188, 189.

nigin Maria Pläne, trotzdem dass sie doch schon damals sich entschieden hatten, Ferdinands Partei beizutreten; augenscheinlich wollte man seine Absichten so lange, wie es sich thun liesse, vor dem polnischen Hofe geheim halten, da man von dessen Seite auf keine Unterstützung hoffen zu können glaubte. — Erst Ende October, nachdem bereits Ferdinand zum Könige von Böhmen gewählt worden und mit der Königin Maria zu Heimburg zusammen gekommen war, benachrichtigte Alexias Thurso den König, dass Ferdinand seine Rechte an die ungarische Krone mit den Waffen zu vertheidigen gedenke, falls Jemand anders als er gewählt werden sollte.

Unterdess hatten sich aber in Ungarn die Parteien vollkommen gebildet. Johann Zápolya, der an der Schlacht von Mochács nicht Theil genommen, ob in böser Absicht¹¹⁾ oder in Folge entgegengesetzter Befehle, ist schwer zu entscheiden, hatte nach der Niederlage ein kampfbereites stattliches Heer beisammen und war, als die Fürsten sich zurückgezogen, factisch Herr des Landes. Was Wunder nun, dass er jetzt seinen Plan, an den er ohne Zweifel schon längst gedacht, zu verwirklichen strebte und die Krone zu erringen hoffte. Der Landadel hing ihm allgemein an, einige von den Magnaten, und wie viele waren überhaupt nach der mochácser Schlacht übrig geblieben, verbanden sich ebenfalls mit ihm; er war reich, seine Besitzungen zählte man nach Hunder-ten, so dass er selbstständig ein starkes Heer aufstellen konnte; dabei war seine Mutter eine geborne Prinzessin von Teschen, seine Schwester früher an den König von

11) Man könnte leicht zu der Ansicht geführt werden, dass es absichtlich geschehen, wenn man verschiedene Urtheile über Zápolya in näheren Augenschein zieht. Der Wojewode, sagt die Relatione del Sr. d'Orio 12. December 1523, ist ein guter Kopf, sehr gescheidt, allgemein beliebt: „Saria contento che quel regno si perdesse e poi lui con il favor de Transilvani ricuperarlo e farsire.“ „Er trachtet,“ fügt eine andere im J. 1525 hinzu, „mit allen Kräften seines Geistes nach der Krone und bereitet Alles vor, um sie zu erlangen.“ (Abgedruckt bei Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. I. Auflage, Band II. P. 404.)

Polen verheirathet, — Alles dies machte ihn in den Augen der Ungarn zu einem würdigen Thronkandidaten, sie hofften wohl, es würde die Zeit des Mathias Corvinus wiederkommen, ihres berühmten Königs, der auch nicht aus königlichem Geblüt entsprossen war. Was kümmerten ihn und die Seinigen die Erbansprüche Ferdinand's, welche, wer kann es läugnen, wohlbegündet waren: Der König war todt, hinterliess keine Kinder, der Adel wollte sich einen Neuen wählen nach eigenem Gutdünken und Gefallen, dies war für den Augenblick für ihn das Wichtigste. Zápolya seinerseits, da er wusste, auf wen diese Wahl fallen würde, bestärkte den Adel noch mehr in seiner Anschauung und trug Alles dazu bei, um fremden Einfluss von ihm fern zu halten. Doch bildete sich trotzdem eine entgegengesetzte Partei theils aus Zápolya's früheren Gegnern, unter denen der Palatin Stephan Bathory hervorragte, theils aus neu hinzugekommenen, auf die Ferdinand und die Königin-Wittwe mit verschiedenen Mitteln Einfluss zu üben verstanden.

Eine polnische Partei ist nirgends zu entdecken, wir müssten denn den Bischof von Erlau für den Repräsentanten derselben halten, der bereits in einem Briefe vom 13. September in seinem und andrer Adligen Namen den König von Polen versicherte, dass nur von ihm allein Ungarn Errettung und Sicherheit hoffe, doch ist von einer späteren Thätigkeit desselben für den polnischen König nichts nachzuweisen.

Johann Zápolya versammelte nun seinen Anhang in Tokay,¹²⁾ und man beschloss einen allgemeinen Reichstag nach Stuhlweissenburg auszuschreiben auf den 5. November, um deselbst über das Wohl des Vaterlandes und die Wahl eines neuen Königs zu berathen, alle Barone und Adlige dahin zu citiren und diejenigen, welche nicht erscheinen sollten, mit den schwersten Strafen zu

12) Leider lässt sich das Datum dieser Versammlung nicht näher bestimmen, die Nachrichten über sie sind höchst spärlich.

belegen.¹³⁾ Zugleich beschloss man eine Gesandtschaft an den König von Polen abzusenden und denselben einzuladen, er möchte den Reichstag zu Stuhlweissenburg ebenfalls beschicken, damit die Vertreter Polens mit den ungarischen Ständen über das Wohl Ungarns berathschlagen könnten. Es wäre nun von Wichtigkeit zu wissen, wann die Versammlung von Tokay Stattgefunden hat und ob es noch möglich gewesen sei, dass die polnische Gesandtschaft hätte zur Zeit in Stuhlweissenburg ankommen können. Das Schreiben Zápolya's und der Ungarn liegt uns aber nicht vor, sondern nur die Antwort Sigismunds, aus der wir ersehen, dass dasselbe erst am 31. October in Krakau anlangte¹⁴⁾; da nun der Reichstag auf den 5. November zusammenberufen war, so war es nicht möglich, dass die Ankunft der polnischen Gesandtschaft noch zu rechter Zeit hätte erfolgen können. Alle Wahrscheinlichkeit aber spricht dafür, dass Zápolya mit Willen jenes Schreiben so spät abgesandt oder einen so nahen Termin angesetzt, damit die Polen auf dem Reichstage nicht zugegen sein könnten; er brauchte zwar die Rivalität des polnischen Königs nicht zu fürchten, wäre aber sehr gern demselben nicht gegenüber getreten, sondern wollte in dem besten Verhältniss mit ihm bleiben. Wenn nun aber bei der Königswahl Beide als Candidaten aufgetreten wären, so musste es nothwendig zu einem Zwiespalt zwischen ihnen kommen, den Zápolya zu vermeiden suchte. Er schlug also einen Mittelweg ein, indem er den König von Allem benachrichtigte, aber erst dann, als er bereits wusste, dass von dessen Seite ihm kein Hinderniss würde in den Weg gelegt werden können. Da aber ja schon vorher

13) A. T. VIII No. 198. Sigismundus Rex Polonie Alexio Thurzoni. — Archiv für Kunde der österreichischen Geschichtsquellen. Band 24. Document No. 10. Bericht des Nicolaus Hungarus über die Krönung Zápolya's.

14) A. T. VIII No. 199 Sigismundus R. P. Joanni Comiti Seepu-siensi, Vojevode Transilvanie. No. 200. Sigism. R. P. Prelatis, Baroniibus, liberisque Civitatibus in Transilvania.

der polnische Gesandte Nipschitz bei ihm gewesen, so konnten ihm die geheimen Absichten des polnischen Königs schwerlich unbekannt sein.

Jenes Schreiben Zápolya's und der ungarischen Stände langte also erst am 31. October in Krakau an; der König versammelte sofort seine Räthe, um sich von ihnen Rath zu erholen, was nun zu thun sei. Den vorzüglichsten Platz unter ihnen nahmen damals der Bischof von Krakau und Unterkanzler Petrus Tomicki und sein Neffe, der Bischof von Przemysl, Andreas Krzycki ein, sie Beide waren damals die Hauptleiter der polnischen Politik, da der Einfluss der Königin Bona, der späterhin so unheilvoll auf dem Lande lastete, zwar bereits hier und da fühlbar wurde, jedoch sich noch keineswegs die Geltung verschafft hatte, dass er Tomicki's Ansehen hätte erschüttern können. Sowohl Tomicki als Krzycki waren Männer von hohen Geistesgaben und meistentheils klaren politischen Blicks, der Zweite dabei ein gewandter Schriftsteller und Dichter, voll Witz und Ironie, der ihn aber auch häufig zu unpassendem Spott und Hohn verleitete. Tomicki hatte sich zwar bisweilen im Anfange seiner politischen Laufbahn, als er noch im Staate keine so hervorragende Stellung einnahm, auch von persönlichen Vortheilen und Rücksichten leiten lassen, jedoch während der späteren Zeit, man muss es gestehen, hatte er stets nur Rücksicht auf den Vortheil seines Vaterlandes genommen und war unbeirrt durch häufige Anfechtungen und Anfeindungen ruhig seinen Weg gegangen. Beide, eifrige Katholiken, verschmäheten es doch nicht, den Lutheranismus, wo er ihrem Ermessen nach Vortheil dem Staate zu bringen schien, auszubeuten, wie es bei der Säcularisation Preussens geschehen war, wogegen sie ihn wiederum bei einer andern Gelegenheit, da sie hier die Interessen ihres Landes gefährdet glaubten, mit der grössten Härte und Schärfe bekämpfen: ich meine bei Gelegenheit der Danziger Unruhen. Sie Beide vertraten nun hauptsächlich die Meinung, dass der König sich um

die Krone Ungarns bewerben müsse, und der grössere Theil der Senatoren theilte sie. Der König persönlich war vollkommen gegen diesen Rathschlag: eines Theils mochte ihn wohl hierbei eine richtige politische Einsicht leiten, andern Theils war er selbst kein Mann, der fähig gewesen wäre, ein Land zu regieren, das in solehe Anarchie gerathen war und mit so grossen Gefahren zu kämpfen hatte, wie Ungarn, dazu brauchte man frischere Kräfte, als sie ein sechzigjähriger Mann besitzen konnte. — Wäre es überhaupt ein Vortheil für Polen gewesen, wenn Sigismund die Krone Ungarns errungen hätte? Ich glaube mit Sicherheit nein: Polen selbst bedurfte eines Regenten, der beständig im Lande anwesend war, die fortwährenden Kämpfe mit den Tartaren, die Kriege mit dem Grossfürsten von Moskau, die innern Zwistigkeiten und Parteiungen des Adels verlangten einen Herrscher, der unermüdlich und mit der grössten Charakterstärke begabt sich den öffentlichen Interessen hingegeben hätte; was nun aber, wenn zu diesen keineswegs geringen Regierungssorgen noch die Verwaltung, Beschützung und Bekämpfung eines Landes hinzugekommen wären, das in einem so anarchischen Zustand befindlich war, wie Ungarn? Ja, wenn Sigismund auch einstimmig zum Könige von Ungarn wäre erhoben worden, wenn auch nicht die Folge einer solchen Wahl der Kampf mit Ferdinand gewesen wäre, so hätte er dennoch mit Rücksicht auf das Wohl seines eignen Landes diese Krone nicht annehmen dürfen. Der Kampf mit den Türken, die Zwietracht zwischen dem Adel und den Magnaten, der rathlose Zustand der ungarischen Finanzen hätten hinreichende Beweggründe sein sollen, um ihn abzuhalten, sich um eine Krone zu bewerben, die im günstigsten Falle für ihn nichts als ein leerer Schmuck und Titel gewesen wäre. Schwieriger ist zu unterscheiden, welchen Weg seinen Interessen entsprechend der polnische Hof hätte einschlagen sollen. Wenn Johann Zápolya gewählt wurde, so war mit Bestimmtheit darauf zu zählen, dass er stets

in freundschaftlicher Beziehung zu Polen bleiben musste; würde er aber der vordringenden Türkengefahr hinreichenden Widerstand entgegensezten können? Wenn Ferdinand gewählt wurde, so war mit einem Mal das Uebergewicht des habsburgischen Hauses in den Ländern entschieden, in welchen bisher das Haus der Jagiellonen seit so vielen Jahren sich behauptet hatte. An eine Unterstützung desselben war also gar nicht zu denken und allein ein kräftiger Bund zwischen Zápolya und Polen hätte der gemeinsamen Türkengefahr Schranken setzen können, vorausgesetzt, dass Polen selbst nicht Kriege nach Aussen und Viertracht im Innern zu bekämpfen haben würde.

Trotz dieser Beweggründe siegte dennoch in dem königlichen Rath die Meinung, dass man eine Gesandtschaft nach Ungarn abzuordnen habe, welche sich um die Königskrone für Sigismund bewerben solle; da jedoch zu befürchten war, dass die Gesandten zu spät ankommen würden, so sollte der wirkliche Zweck ihrer Absendung geheim gehalten werden und sie sollten nur dies vorschützen, dass der König dem Wunsche der ungarischen Stände gemäss nur deshalb sie abschicke, damit sie in Stuhlweissenburg mit den Ungarn gemeinsam sich über das Wohl jenes Reiches berathen könnten. Andreas Krzycki selbst und Stanislaw von Sprowa, Castellan von Biecz wurden zu Gesandten designirt; der Erstere opponirte dagegen, indem er einwandte, dass es besser wäre, wenn man Männer von untergeordneterer Stellung abschicke, da sie selbst die Aufmerksamkeit Aller auf sich ziehen würden und leicht der Verdacht entstehen könne, sie müssten ein höheres Ziel haben, als das, welches sie vorschützten. Da aber der Rath dieser Gesandtschaft eine hohe Wichtigkeit zuschrieb, so wurde der Einwand nicht angenommen und die beiden Vorgenannten mit der Sendung betraut.

Weil nun aber die Vorbereitungen zur Reise und zur würdigen Repräsentation der Krone Polen wenigstens

einige Tage in Anspruch nehmen mussten, so wurde sofort Johann Zápolya, als auch die übrigen Barone und Adligen des ungarischen Reiches von ihrer bevorstehenden Absendung in Kenntniss gesetzt¹⁵⁾ und zugleich Beide gebeten, sie möchten, falls die Gesandten nicht zu rechter Zeit erscheinen könnten, dennoch auf ihr gemeinsames Wohl und das Wohl des Königs von Polen bedacht sein. Es wurde sodann eine Vollmacht und eine Instruction¹⁶⁾ für die beiden Gesandten ausgestellt. In dem zweiten Documente hiess es: die Botschafter sollten dem Wojewoden und den Ständen von Ungarn erklären: Seine Königl. Maj. sei tief betrübt über das dem ungarischen Reiche zugestossene Unglück und setze seine grösste Hoffnung in den Wojewoden, welcher bisher immer für das Wohl seines Vaterlandes gesorgt habe, also auch nun in der schwierigen Lage desselben als der Mächtigste und Angesehenste im Lande es nicht verlassen und darnach streben werde, dass die Stände Den zum König erwählen, welcher durch Ansehen, Klugheit und die vereinten Kräfte der angrenzenden Reiche allein Ungarn aus dem Verderben erretten könne; der König selbst wünsche weder, noch bewerbe er sich um neue Königreiche, hauptsächlich jetzt in einer so schweren Zeit und allgemeinen Verwirrung, jedoch wolle er das Königreich Ungarn, in dem durch eine so lange Zeit sein Geschlecht regiert hat, und die gemeinsame Sache der ganzen Christenheit nicht im Stiche lassen und daher biete er demselben sein ganzes Ansehen und alle seine Kräfte dar; hauptsächlich aber hoffe er, dass der Wojewode eingedenk des öffentlichen Wohles und der verwandtschaftlichen Verhältnisse, welche sie verbänden, den König nicht vergessen werde; er selbst würde dafür stets, was auch eintreten möge, so gegen den Wojewoden handeln und für die Ehre und den Vortheil des

15) VIII No. 199, 200.

16) VIII No. 201, 202.

selben besorgt sein, wie es einem gewogenen und dankbaren Verwandten zukommt.

Es war also hier nicht geradezu gesagt, dass man sich um die Krone bewerben wolle, da die Instruction auch Solchen vorgezeigt werden konnte, die von diesem Plan nicht in Kenntniss gesetzt werden sollten, jedoch unterliegt es keinem Zweifel, dass die Gesandten diesen Auftrag hatten, da wir dies aus ihren späteren Relationen klar ersehen.

Diese Instruction zeigt uns aber wiederum, wie falsch man den Wojewoden beurtheilte, wenn man hoffen konnte, dass er die Wahl Sigismunds unterstützen würde; die Gesandten sollten aber bald zu einer andern Einsicht gelangen.

Den 7. November reisten sie von Krakau ab¹⁷⁾ und kamen in Folge der schlechten Wege erst am 10. November in Freistadt an, einem Städtchen, welches dem Herzoge Casimir von Teschen gehörte und woselbst er damals gerade verweilte. Derselbe empfing sie mit seiner gewohnten Höflichkeit; da es aber bereits spät Abends war, so konnten sie an demselben Tage nicht mehr mit ihm verhandeln. Tags darauf Vormittags batten sie ihn um eine geheime Audienz, welche ihnen sofort gewährt wurde. Krzycki, der überhaupt den hervorragendsten Platz in der Gesandtschaft einnahm, führte das Wort und erklärte: der König hätte in Rücksicht auf das Vertrauen, welches er zu dem Fürsten hege, ihnen anbefohlen, demselben die Gründe ihrer Absendung darzulegen und ihn um Rath über ihr fernereres Verhalten zu befragen; sodann setzte er denselben davon in Kenntniss: dass der zu Tokay versammelte Adel den König aufgefordert hätte, Gesandte auf den Reichstag nach Stuhlweissenburg zu schicken, und dass der Wojewode besonders an Sigismund geschrieben und ihm

17) VIII No: 207. Petrus Tomicius, Episcopus, Vicecancellarius, Luce de Gorka, Castellano Posnaniensi.

seine Dienste aufs Dringendste angeboten; der König nun, welcher das ungarische Reich mit allen Kräften zu unterstützen gedachte, hätte sie Beide dorthin abgeordnet und ebenso nach Böhmen eine Gesadtschaft abgeschickt, woselbst aber die Wahl so aus dem Stegreife vorgenommen worden sei, dass man nicht einmal die Fürsten und Stände Schlesiens und Mährens citirt habe, obgleich dies einst der Grund davon gewesen, dass ganz Schlesien von Polen abgefallen sei; zuletzt bat ihn Krzycki, er möchte ihnen seine Meinung über die ungarischen Angelegenheiten kund thuen und ihnen seinen Rath ertheilen, wie sie sich weiter zu verhalten hätten. — Der Herzog antwortete hierauf unter häufigen Seufzern¹⁸⁾ in kurzen Worten: er wünsche alles Gute dem Könige von Polen, jedoch gefalle es ihm nicht, dass man denselben so spät von dem Reichstage in Stuhlweissenburg benachrichtigt, es sei dies ohne Zweifel deshalb geschehen, damit der König entweder Niemanden mehr abschicke, oder falls er dieses thäte, die Gesandten zu spät ankämen; in dieser Ansicht bestärke ihn noch der Umstand, dass man die Krone mit zu der Versammlung genommen und sich verpflichtet habe, nicht eher auseinander zu gehen, als bis man einen König gewählt und gekrönt habe, Krzycki und Sprowa würden also mit Sicherheit nicht zu rechter Zeit anlangen; da nun aber auf zwei so hervorragende Männer die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet sei, so könne dieser Schritt leicht als ein unüberlegter erscheinen; weil sie jedoch bereits so weit gereist seien, so möchten sie nun auch ihren Weg fortsetzen, obgleich sie ohne Zweifel vor ihrer Ankunft in Trentschin das Resultat der stuhlweissenburger Versammlung erfahren würden. — Krzycki entgegnete nun: der König hätte sie keineswegs abgeschickt, damit sie sich um die Krone bewürben, sondern nur um dem Wunsche der ungarischen Stände Genüge zu thuen, denn

18) *Crebra ducens suspiria.*

im entgegengesetzten Falle hätten sie sich mit der Abreise mehr beeilt. — Der Herzog jedoch schien dieser Versicherung keinen rechten Glauben zu schenken, denn er erwiderte: es sei ja bereits daselbst ein Gesandter des Königs¹⁹⁾), kratzte sich dabei in den Kopf und seufzte schwer auf, indem er dadurch Gott weiss was über diesen Gesandten andeuten wollte, sagt Krzycki in seinem Bericht. — Sie frugen den Fürsten darauf: was sie nun thuen sollten, wenn sie erfahren hätten, dass die Königswahl bereits beendigt sei. — „Lieber zurückkehren, als weiter reisen,“ antwortete er. — „Wenn wir aber erfahren,“ entgegneten die Gesandten, „dass der Wojewode erwählt sei, dem der König aus vollem Herzen zugethan ist, wäre es da nicht besser, wenn wir zu ihm führen und ihn beglückwünschen, so wenigstens hat uns der König befohlen.“ — „O, gewiss,“ antwortete er, „dies wäre das Vernünftigste aus zwei Gründen, erstens weil Ihr dadurch den neuen König für Euch gewinnen würdet und zweitens, weil damit jeglicher Verdacht, als seiet Ihr um der Krone willen geschickt, verschwinden würde. „Die Krone ist ein gross Ding,“ fügte er noch hinzu,“ und wer mit ihr geschmückt wird, der ist hierdurch jedem andern Könige gleich, und es ist besser, ihm gute Worte zu geben, als ihm Neid oder Schmerz zu zeigen;“ dabei aber lächelte er so ironisch und machte eine solche Bewegung, als ob er andeuten wollte, dass wenn es wirklich so eintreten sollte, so müsste das Königreich Ungarn vollkommen zu Grunde gehen, da es nicht einmal im Stande wäre, dem Neugewählten einen königlichen Unterhalt zu bieten, geschweige denn den Erzherzog Ferdinand und die Türken zu bekriegen. — Sodann ging das Gespräch auf die böhmische Königswahl²⁰⁾ über, die Gesandten frugen, was der Herzog

19) Nämlich Nic. Nipschitz.

20) Bei den Umtrieben wegen der böhmischen Königswahl war auch Herzog Albrecht von Preussen sehr thätig; er war wegen dieser und anderer Angelegenheiten nach Krakau und Schlesien gereist im

dächte, dass die Schlesier und Mähren deswegen thuen würden, dass man sie von der Königswahl ausgeschlos-

December 1526. Er fasste eigenhändig einen Entwurf zu einer Instruction über Werbungen um diese Krone ab und rieh dem Könige von Polen, jetzt seine Anrechte an Böhmen geltend zu machen. Er hatte darüber mit „seinem vertrauten Freunde und Bruder“ Christoph Szydłowiecki verhandelt, der ihm auch zwei Artikel aus der goldenen Bulle und einige schriftliche Anfragen des Königs von Polen an die Stände zugeschickt und ihn darüber um seinen Rath ersucht hatte. Er sagt nun in jener Instruction, er habe sich über jene Artikel auch mit Andern berathen; er sei der Meinung, der König von Polen und dessen Erben hätten nach der goldenen Bulle allerdings ein Recht an die Krone Böhmen. Wenn also Böhmen, Mähren und Schlesien wider ihre Privilegien und die goldne Bulle, worauf sie sich in vielen ihrer Händel beriefen und auf welche sie zu halten geschworen hätten, nicht handeln wollten, so könnten sie nach allem Recht und ohne Verletzung ihrer Pflichten keinen andern König haben, als den König von Polen. Die Krone Böhmen sei auch nicht erledigt, weil sie „ein Erz und Erbkönigreich“ sei, wie dies der verstorbene König mchr als einmal öffentlich erklärt habe. Nehme man dort eine Wahl vor, so sei solche unbillig und ohne Kraft. Der Herzog führt an, dass er zwar wegen seines Verhältnisses zum Markgrafenthum, welches unmittelbar unter dem Röm. Könige stehe, dem Erzherzog verpflichtet sei, allein die Unterthänigkeit gegen den König von Polen, die Blutsverwandschaft heisse ihn jetzt auf sein Markgrafenthum nicht Rücksicht zu nehmen und er rathe daher dem Könige, seine Anrechte an die Krone Böhmen jetzt nicht „schlafen zu lassen.“ (Königsberg. Archiv: Heiml. Rgstr. in der Mitte.) Herzog Albrecht betrieb diese Sache mit Eifer, verfasste eigenhändig mehrere Eingaben an den König Ferdinand und die Stände von Böhmen, die der König von Polen benutzen sollte, allein der Letztere erklärte dem Herzog, dass er, nachdem die Wahl Ferdinands zum König von Böhmen und Ungarn nun schon geschehen sei und diese Reiche ein Wahlrecht behaupteten, dem Könige Ferdinand nicht entgegentreten möge. (Die Antwort des Königs Sigismund ist vom 8. December 1526. Königsberg. Archiv: Heiml. Rgstr. in der Mitte.)

Auch der Herzog Friedrich von Liegnitz war in diese Intrigen verwickelt. Er meldet am 14. Septemb. 1526 dem Herzog Albrecht den Tod des Königs Ludwig und wie sich Viele um die Krone Böhmen bewürben, vom Könige von Polen höre man nicht, dass er auch unter den Bewerbern sei; aus Böhmen und Mähren habe er Nachricht, dass man dort Herzog Ferdinand durchaus nicht zum König haben wolle, auch in Schlesien habe man dazu keine Lust, weil er nicht nur dem Worte Gottes ganz abgeneigt sei und dessen Anhänger in seinen Landen unterdrücke, sondern auch nicht unter sein Joch kommen wolle, um nicht wie die Hispaniolen und Walen regiert zu werden. Der Herzog schlägt nun Albrechten den Plan vor, dass er sich um das Königreich Böhmen bewerben möge. Der Herzog Ferdinand werde, wenn er nicht selbst zum Königreich gelangen könnte, sich wohl leicht für den Herzog Albrecht gewinnen lassen. Vor Allem aber müsse dieser eine Summe von 200,000 Gulden zur Bezahlung seiner Schulden aufzubringen suchen. Dann

sen. — „Sie werden Versammlungen halten und Klagen schreiben,“ entgegnete er, „und weiter Nichts; denn die Deutschen sind nur ihren Landsleuten gewogen und Geld vermag jetzt Alles,“ und wiederum seufzte er, kratzte sich in den Kopf und sagte: er wisse wohl, dass gerade Diejenigen, welche dem Könige gerathen, auf welchem Wege er die böhmische Krone erlangen könnte, am meisten gegen ihn agirt und es bewerkstelligt hätten, dass es so geworden, wie es jetzt sei. Er fügte hieran noch Vieles über die böhmischen Intrigen und die Versprechungen Ferdinands an. —

Damit endigte diese Audienz; aber noch im Laufe desselben Tages kamen die Gesandten noch einmal mit dem Herzoge zusammen und schlugen ihm vor, er möchte, falls der Wojewode gewählt worden wäre, denselben bereden, dass er zur festern Verbindung Ungarns und Polens den Sohn des polnischen Königs zu seinem Erben annehme. Der Herzog ging gern darauf ein und rieh den Gesandten, dies auch selbst zu thuen und dieselben beabsichtigten, falls sich eine günstige Gelegenheit darböte, es sofort zu bewerkstelligen; da sie aber hierzu nicht bevollmächtigt waren, so wollten sie vorher erst darüber an ihren König berichten. Aus dem ganzen Auftreten des Herzogs von Teschen gegenüber den polnischen Gesandten ersehen wir, dass er die Wahl Zápolya's nicht nur selbst wünschte, sondern auch den innern Zustand des ungarischen Reiches hinlänglich kannte, um die Ueberzeugung haben zu können, dass dieselbe auch eintreten würde; er missbilligte darum die Reise der Gesandten, weil er befürchtete, dass sie die innern Zwistigkeiten nur noch vergrössern könne. Seine

macht er dem Herzog Vorschläge, wie diese Summe von der Gesellschaft der Fucker und andern durch Mithilfe seiner Brüder und Freunde aufgebracht werden könnte, wenn er Preussen dagegen versetze oder verkaufe. (Königsberg. Archiv. 3. 39. 5.) —

Wie wir aus dem vorerst angeführten Briefe ersehen, war Herzog Albrecht auf diese vagen Vorschläge nicht eingegangen, er mochte wohl einsehen, dass dieselben zu Nichts führen würden.

Neigung zu Zápolya wird uns aber ganz erklärlich, wenn wir erwägen, dass er zu demselben in nahem verwandtschaftlichen Verhältnisse stand.

Die Gesandten reisten von Freistadt in grosser Missstimmung ab, da sie sich daraus, was ihnen Herzog Casimir mitgetheilt, überzeugt hatten, dass an eine Wahl Sigismunds wohl kaum zu denken sei und zugleich schon jetzt einsahen, wie richtig die Einsicht des Königs gewesen sei, sich überhaupt um diese Krone nicht zu bewerben; sie entschieden sich nun, falls Zápolya bereits gewählt sein würde, trotzdem sich zu ihm zu begeben und ihn im Namen ihres Königs zu beglückwünschen, zugleich aber verlangten sie in der an den polnischen Hof abgeschickten Depesche die Mittheilung einer eingehenden Instruction darüber, wie sie sich zu verhalten hätten, um nicht einen Conflict zwischen Ferdinand und der Krone Polen hervorzurufen²¹⁾.

Unterdess hatte sich Johann Zápolya von Tokay mit einer Reiterschaar von 6000 Mann nach Stuhlweissenburg begeben, hatte dort am 9. November die Leiche des gefallenen Königs begraben, wurde am 10. einstimmig zum Könige gewählt und daselbst am 11. gekrönt, und war so dann nach Ofen gereist. — Sofort nach seiner Krönung berichtete er an den König von Polen und den Grosskanzler Szydłowiecki über den Verlauf des Reichstages²²⁾.

Die Reise der Gesandtschaft ging sehr langsam vorwärts in Folge der schlechten Wege in einer so späten Jahreszeit und ansteckender Krankheiten, durch welche sie sich häufig bewogen sahen, von dem geraden Wege abzuweichen; so kamen sie erst am 16. November in Trentschin an.

21) VIII. No. 203, 204. — Der erste Gesandtschaftsbericht Krzycki's, nach welchem wir die Zusammenkunft mit Herzog Casimir dargestellt, ist sofort nach der Audienz niedergeschrieben und wir können seiner Darlegung vollkommen Zutrauen schenken.

22) Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Band 24 Document No. 2: Johann Zápolya an Christoph Szydłowiecki und No. 10 Bericht des Nicolaus Hungarus über die Krönung Zápolya's.

Wenn sie nun bisher wenigstens noch eine geringe Hoffnung gehabt hatten, dass vielleicht Zápolya's Wahl noch nicht stattgefunden, so erlangten sie, hier angekommen, die Sicherheit über das Resultat des stuhlweissenburger Reichstages und erfuhren zugleich, dass derselbe sich bereits aufgelöst habe. Nachdem sie nun diese Ueberzeugung erlangt, stiegen in ihnen noch einmal die Bedenken auf, ob sie ihre Reise fortzusetzen hätten. Der Hauptzweck ihrer Absendung war mit der vollendeten Wahl und Krönung gefallen, der Reichstag war aufgelöst, mithin hatte auch der öffentlich angegebene Vorwand, dass sie nur deswegen nach Stuhlweissenburg reisten, um sich mit den Ständen über das Wohl Ungarns zu berathen, keine gültige Basis mehr. Nun konnten sie auch voraussetzen, dass Ferdinand und seine Partei die Beglückwünschung Zápolya's und die Ankunft der Polen an dessen Hofe übel aufnehmen würde; da jedoch alle diese Umstände bereits in der vor ihrer Absendung stattgefundenen Sitzung des Königlichen Rethes erwogen worden waren und dieser dennoch bestimmt hatte, dass sie abreisen sollten, da ferner auch Herzog Casimir sie in dieser Ansicht bekräftigt hatte und da endlich sowohl die beiden Gesandten, als auch der grösste Theil des Königlichen Rethes, weil nun einmal die Krone von Ungarn nicht für Sigismund zu erlangen war, dieselbe vielmehr Zápolya als dem Erzherzog gönnten, so entschieden sie sich nun definitiv dafür, sich zu dem neugewählten Könige zu begeben, ihn wegen seiner Thronbesteigung im Namen König Sigismunds zu beglückwünschen, sichere Nachrichten über den Zustand des Landes und über die Aussichten auf Erhaltung desselben einzuziehen und zugleich auszukundschaften, welche Gesinnungen Johann Zápolya gegen den König von Polen hege und ob sich nicht ein Vortheil für das polnische Reich von ihm erwerben liesse: so wollten sie mit ihm über die schon oben erwähnte Adoptirung des jungen Sigismund August von Polen, über die völlige Abtretung

der Zips, über einen Bund gegen die Wallachei verhandeln. Immer mehr überzeugten sie sich von der Richtigkeit der Ansicht des Königs, der sich um diese Krone gar nicht bewerben wollte. „Möchte doch,“ schrieb Krzycki in seinem zweiten Bericht, „der König immer die Ansicht bewahren, die er von Anfang an gehegt, überhaupt keine Bewerbungen um diese Reiche zu thuen, denn daraus wird für ihn ein grösserer Ruhm erwachsen, als wenn er hierauf alle seine Kräfte verwandt hätte; in Böhmen wäre es übrigens vielleicht vermittelst ungeheurer Geldausgaben gelungen, hier aber hätten auch nicht einmal die Götter (ne superi quidem) erreicht, dass die Ungarn Jemanden anders, als einen Eingeborenen gewählt hätten. Jetzt dünken sie sich wie Neugeborne, mit solcher Freude kehren sie nach Hause zurück. Ob es aber überhaupt ein wahrer Vortheil gewesen wäre, wenn der König diese Krone erlangt hätte, welche nicht nur von äussern Feinden bedroht, sondern auch im Innern durch Partheiungen und uralte Feindschaften zerfleischt wird, das ist eine grosse Frage; uns wenigstens scheint es jetzt, dass, da der König in den jetzigen schweren Zeiten kaum das eigne Land zu schützen vermag, er desto mehr nicht im Stande gewesen wäre, die Regierung dieses Landes zu leiten, das noch grössern Gefahren ausgesetzt ist, wie unser Vaterland.“²³⁾

Von Trentschin setzten die Gesandten ihre Reise weiter ins Innere fort; unterwegs begegneten sie Vielen, welche aus Stuhlweissenburg zurückkehrten, und erfuhren die verschiedensten Gerüchte über den neuen König: die Einen sagten, er sei nach Ofen, die Andern, er sei nach Gran gereist. Um also sichere Kunde zu erlangen, schickten sie den sie begleitenden Gierstoff, einen Hofcavalier des Königs von Polen, voraus, mit einem Briefe an König Johann, in welchem sie denselben benachrich-

23) VIII. No. 206. Krzycki's zweiter Bericht, geschrieben aus Trentschin den 16. November.

tigten, dass sie von König Sigismund auf den Stuhlweissenburger Reichstag abgesandt worden seien, wie er selbst und die ungarischen Stände es gewünscht; wenn sie nun nicht zu rechter Zeit eingetroffen, so sei dies weder ihre noch ihres Königs Schuld, sondern diese ist dem Umstände beizumessen, dass der Hof von Polen zu spät von der Zusammenkunft benachrichtigt worden sei. Weiter setzten sie auseinander, dass, obgleich der Reichstag bereits aufgelöst sei und er zum Könige gewählt, sie dennoch von ihrem Monarchen den Auftrag hätten, sich zu ihm zu begeben und ihn von einigen die beiden Reiche betreffenden Angelegenheiten in Kenntniss zu setzen; sie baten daher um Anweisung eines Ortes, wo sie mit ihm zusammenkommen könnten.

Sie selbst aber begaben sich nach Wrablany, um nicht weit von Stuhlweissenburg, Ofen oder einem der Orte zu sein, wo sie hofften, dass König Johann mit ihnen zusammentreffen würde. Sie warteten jedoch vergeblich vier Tage auf den ausgesandten Boten; erst am fünften kehrte derselbe zurück und überbrachte ihnen einen Brief des Königs, der sie benachrichtigte, dass er sie in Ofen erwarte. Sie machten sich alsbald auf den Weg, und schickten wiederum einen Boten nach Ofen ab, der ihnen dort Quartiere verschaffen sollte. Als sie jedoch in Gran angelangt waren, erschien ein neuer Gesandter des Königs mit der Anweisung, sie sollten daselbst bleiben, da Ofen so verwüstet wäre, dass es unmöglich sei, sie dort entsprechend aufzunehmen, er selbst würde Tags darauf, den 26. November, bei ihnen ankommen; aber wiederum warteten sie vergeblich bis zum Freitag den 30., ohne dass Johann erschienen wäre. Gierstoff wurde nun von Neuem von den darüber sehr ungehaltenen Gesandten an ihn abgeschickt mit dem Auftrage, denselben nach dem Grunde des so langen Aufschubes zu fragen. Der neugewählte König sandte sofort einen seiner Räthe an die Gesandten ab, und liess sich aufs Höflichste entschuldigen, dass ihn bisher höchst wichtige

Regierungsgeschäfte abgehalten, er würde jedoch mit Bestimmtheit Tags darauf, Sonntag den 2. December, anlangen; wirklich kam er auch am Abend dieses Tages mit ziemlich zahlreicher Begleitung an und setzte ihnen am folgenden Tage früh die erste Audienz an.

Die Gesandten erschienen und König Johann entfernte alle Anwesenden aus dem Zimmer, in welchem sie sich befanden; sodann hielt Krzycki an ihn eine Ansprache, in welcher er ihm eröffnete: Der König von Polen hätte sie sofort, nachdem er das Einladungsschreiben von ihm und den ungarischen Ständen erhalten, abgeordnet, damit sie sich gemeinsam über das Wohl dieses Staates berathen möchten; er hätte ihnen aber zugleich aufgetragen, dass, wenn sie bereits nach Abschluss des Reichstages ankämen und Johann zum Könige gewählt worden wäre, dass sie dann trotzdem sich zu ihm begäben und ihn wegen der Thronbesteigung beglückwünschten; der König von Polen habe in jener furchtbaren Niederlage einen ihm theuren Neffen verloren, er hege aber die Hoffnung, dass er in König Johann einen anhänglichen Verwandten und guten Nachbar zum Ersatz für jenen Verlust finden würde, er hoffe auch zugleich, dass unter seiner Regierung dieses Land wieder aufblühen und zu seiner fruhern Macht und Ansehen gelangen würde, denn er sei überzeugt, dass König Johann diese Krone nicht übernommen hätte, wenn derselbe nicht wüsste, dass er im Stande wäre, diese Last zu tragen. — Darauf beglückwünschten sie im Namen Sigismunds den König in schwungvollen Wörtern und fügten am Ende hinzu, dass Sigismund ein treuer Freund Johanns sei und ihn unter keinen Umständen verlassen werde, frugen ihn aber zugleich, was das polnische Reich seinerseits von ihm zu erwarten hätte, über welche Mittel er zum Schutz Ungarns zu verfügen habe und auf welchem Wege er dasselbe aus seiner furchtbaren Lage zu erretten gedenke, da sie nämlich, zu spät aufgefordert, nicht auf dem Reichstage

hätten erscheinen können und sich mit den Ständen berathen, so wollten sie wenigstens noch jetzt das Versäumte nachholen und ihre Pflicht erfüllen. — Der König antwortete hierauf in ebenso allgemeinen Ausdrücken, er würde sich stets bemühen, dem Könige von Polen ein guter Nachbar zu sein und den Verlust, welchen derselbe durch den Tod seines Neffen davongetragen, zu ersetzen, so viel in seiner Macht stünde, er sei demselben dankbar für die ihm erwiesene Theilnahme und die abgeschickte Gesandtschaft.

Nun wandte sich das Gespräch auf die speciellen Angelegenheiten, über die die Gesandten zu verhandeln sich vorgenommen hatten. Sie stellten dem Könige die Gefahren dar, welchen er einerseits von den Türken, andrerseits von Ferdinand ausgesetzt sei und riethen aufs Dringendste, mit jenen unter jeder Bedingung Frieden zu schliessen, denn an eine Besiegung derselben sei bei dem traurigen Zustande des ungarischen Landes gar nicht zu denken; wenn er aber Frieden geschlossen, so würde er freie Hand gegen die Deutschen haben und könne hoffen, falls sie ihn angriffen, sie mit Leichtigkeit zu überwinden; zugleich wiesen sie in behutsamen Worten darauf hin, dass der einzige Weg, zu diesem Ziel zu gelangen, darin beruhe, dass Johann sich aufs Innigste an Polen anlehne und mit diesem das festeste Freundschaftsbündniss schliesse, es wäre daher gut, dass er weder eine Heirath, noch irgend einen andern Bund ohne Wissen des polnischen Königs eingehen möchte. Es war nämlich die Nachricht verbreitet, dass Johann die Königin-Wittwe Maria zu ehelichen gedenke und die Gesandten wollten ihn von diesem Gedanken abwenden, da sie einerseits keinen Bund desselben mit Oesterreich wünschten, andrerseits hofften, falls Johann sich auf dem Throne befestigt hätte und es König Sigismund gefallen würde, später die polnische Prinzessin Isabella an ihn zu vermählen. Endlich verhandelten sie noch über die völlige Abtretung der Grafschaft Zips. — Ueber die An-

nahme des jungen Sigismund August zum Erben erwähnten sie gar nichts, da sie nicht wagten, diesen Schritt ohne ausdrückliche Vollmacht zu thuen und da ihnen auch Herzog Casimir später gerathen, sich damit nicht zu beeilen. Alle diese Vorschläge wurden jedoch in den behutsamsten Worten gethan, um der Krone Polen noch immer einen offenen Weg zu lassen, sich auf diese oder jene Seite zu wenden oder auch eine neutrale Stellung gegenüber den Partheien einnehmen zu können. König Johann gab auf Alles dieses in der ersten Zusammenkunft keine bestimmte Antwort, er versprach zwar, dass er keinen wichtigen Schritt ohne Wissen des Königs von Polen thuen würde, verpflichtete sich jedoch ausdrücklich zu gar Nichts; über das Zipser Land deutete er nur an, dass er erst jüngst geschworen, die Grenzen und Besitzungen des Reiches nicht zu verringern, er also wohl schwerlich auf die polnischen Vorschläge eingehen könne. Den folgenden Tag sollte er die Gesandten, nachdem er mit seinen Räthen gesprochen, definitiv besccheiden.

Unterdess langte in Gran der Sohn des Wojewoden von Rawa, ein Pole, Hofcavalier der Königin Maria, an und erzählte den Gesandten, dass die Ferdinand anhängenden ungarischen Magnaten eine Copie der Instruktion Nipschitz's in Händen hätten und diese so interpretirten, als ob König Sigismund gern entweder sich selbst gewählt gesehen hätte oder, wenn dies nicht einträfe, den Wojewoden viel mehr begünstige, als den Erzherzog Ferdinand; sie seien daher gegen den polnischen König höchst aufgebracht und droheten, dass, wenn der selbe diese Haltung weiterhin beibehalten würde, Ferdinand seinerseits ihm grosse Verlegenheiten bereiten könne, da die in Moskau befindliche österreichische Gesandtschaft, welche unter Führung des Grafen Nogarol und Sigismunds von Herberstein im Anfang des Jahres dorthin gereist war, berichtete, dass sie den Grossfürsten vollkommen in Händen habe und, wenn sie wolle, so würde der-

selbe den Frieden mit Polen sofort wieder brechen. Krzycki meinte nun, man müsse sich daher desto inniger an Zápolya anschliessen, um, wie Oesterreich gegen Polen den Grossfürsten aufstachele, auch sofort seinerseits Ungarn gegen Oesterreich loslassen zu können und durch diese drohende Gefahr den Erzherzog von allen feindlichen Schritten gegen Polen in Moskau abzuhalten. Ferner berichtete der Sohn des Palatin von Rawa, dass die Ferdinandischen Magnaten sich durch die stuhlweissenburger Beschlüsse keineswegs gebunden fühlten und vollkommen gegen dieselben protestirten.

Krzycki nun schrieb, um jene Herren und den Erzherzog Ferdinand zu hintergehen und seine wahren Ge- sinnungen vor ihnen desto mehr zu verbergen, an den Kanzler Broderic und an den Bischof von Neustadt²⁴⁾), des Inhalts: „König Sigismund sei aufs Höchste betrübt gewesen über den Tod seines Neffen und die unglückliche Lage des ungarischen Landes, die polnischen Räthe hätten ihm aber, trotzdem dass er selbst sich mit allen Kräften dagegen gesträubt, gerathen, er möchte, wenn ihm die vacant gewordene Krone von den Wählern angetragen würde, dieselbe annehmen, da sie Nichts von der Bewerbung Ferdinands gewusst. Als aber ein Bote des Erzherzogs angelangt war und den König davon benachrichtigte, wäre er darüber höchst erfreut gewesen, da derselbe einzig und allein im Stande wäre, das Land vor dem Untergange zu erretten. Bald nachher sei aus Tokay von den dort versammelten Ständen ein Einladungsbrieft angekommen, dass der König auf den Reichstag nach Stuhlweissenburg eine Gesandtschaft abordnen möchte, um mit jenen gemeinsam zu berathen. Der König habe in grosser Eile ihn und seinen Collegen abgeschickt mit dem Auftrage, der Sache Ferdinands aus allen Kräften beizustehen; aber als sie in Ungarn ange- langt, wäre die Königswahl schon vollendet gewesen und

sie hätten sich erst nach langem Bedenken entschieden, trotzdem sich zu dem Neugewählten zu begeben, um ihn und den Zustand des Reiches kennen zu lernen; er hätte Anfangs irgend einen Verdacht gegen sie gehabt und schien sie zu meiden, so dass es lange gewährt, ehe sie mit ihm zusammengekommen. Als dies endlich gelungen, hätten sie ihn, da er nun einmal bereits gewählt und gekrönt sei, beglückwünscht und gefragt, durch was für Mittel er das Land zu retten gedächte. „So viel ich aber,“ fährt Krzycki weiter fort, „aus seiner Antwort und daraus, was ich hier sehe, schliessen kann, scheint Alles in der schrecklichsten Lage zu sein. Wir kehren sehr betrübt zurück, hättet Ihr uns aber eher von Euren Plänen in Kenntniss gesetzt, so hätte Alles eine günstigere Wendung nehmen können; wir hätten der Sache Erzherzog Ferdinands gern gedient, aber wir sind zu spät gekommen und sehen auch, dass das Volk den Deutschen so feindlich gesinnt ist, dass im Vergleich mit ihnen die Türken für Freunde und Brüder angesehen werden.“ Schliesslich bat Krzycki sowohl Broderic, als den Bischof, Alles dieses dem Erzherzog und der Königin-Wittwe mitzutheilen. — Diese Briefe wurden dem Sohn des Palatin übergeben und er zugleich instruirt, in welchem Lichte er allgemein die Sendung der Polen darstellen solle; derselbe war der polnischen Sache treu zugethan, trotzdem dass er am Hofe der Königin Maria eine Stellung einnahm.

Während des folgenden Tages, den 3. December, wurde wiederum mit König Johann verhandelt, aber es kam noch zu keiner bestimmten Resolution, erst am 4. sollten die Gesandten endgültig beschieden werden. Es hatte sich in Gran an jenem Tage das Gerücht verbreitet, dass Ferdinand bereits die ungarischen Lande angegriffen und Tirnau besetzt habe; die Gesandten eilten zu Johann, jedoch sah er ganz heiter und wohlgemuth aus und behauptete: es wäre eine gewöhnliche Sache, dass die deutschen Fürsten, wenn ein König von Ungarn ge-

en,
um
er
abt
art,
ich
ge-
ch
So
her
nu,
Vir
er
des
en
vir
olk
ch
en
als
ö-
m
ert,
en
eu
ia

r,
es
4.
Es
i-
e-
u
as
s
-

storben, stets um diese Krone sich bewürben, um dies Reich zu erwerben und die ungarische Nation auszutilgen, aber trotzdem können sie ihren Zweck nie erreichen; er hätte die Regierung seines Vaterlandes auf sich genommen nicht aus einer gewissen Eitelkeit, sondern um es aus seiner trostlosen Lage zu erretten, und er sei in jedem Augenblick bereit, sein Leben dafür zu opfern.

Obgleich er nun den Gesandten versprach, dass er gewiss am folgenden Tage sie verabschieden würde, so trauten diese seinen Worten nicht, da sie schon vorher so häufig Aufschub von ihm erfahren²⁵⁾; um also König Sigismund nicht zu lange über den Verlauf ihrer Thätigkeit ohne Nachricht zu lassen, schrieb Krzycki einen neuen Bericht und sandte ihn durch den schon früher erwähnten Gierstoff nach Krakau²⁶⁾.

Er schildert hier die Lage Ungarns folgendermassen:

„Das Land ist grösstentheils so furchtbar verwüstet, dass es Greuel verursacht, es anzuschauen: Alles ist voll Elend und Klagen. Der Feind hat alle Schlösser, Flüsse und die wichtigsten Wege besetzt, so dass der Adel selbst gesteht, dass das Land vollkommen in dessen Macht sei; bei der Königswahl, sagen sie offen, hätten sie die Rücksicht gehabt, da es keinen christlichen Monarchen giebt, welcher dies Reich mit Sicherheit hätte beschirmen können, höchstens nur durch einen Friedensschluss mit den Türken, so hätten sie lieber gewollt, dass ihn ein Eingeborner, wie ein Fremder schlösse, jener nämlich, aus ihrem eignen Fleisch und Blut, würde sie besser zu regieren verstehen und mehr um das Wohl des Landes besorgt sein. — Der Hass gegen die Deutschen ist hier so gross, dass man an Nichts so sehnüchtig

25) *Nam hoc illi accidisse videmus, quod artifici solet, qui multos labores suscepit, quibus dum cito satisfacere non potest, cogiturn homines vanis promissis ducere et cras semper in ore habere,* sagt Krzycki in einem seiner Briefe.

26) VIII. 209, 210.

denkt, als an einen Bund mit den Türken und an einen gemeinsamen Ueberfall Deutschlands, falls sie von dort angegriffen werden sollten. Der Königin und ihren Partheigängern hat man alle Güter confiscirt, die Kirchen sind beinahe aller Kostbarkeiten beraubt, wie man sagt, durch die Königin und andre Harpyen unter dem Vorwande der unglücklichen Türkexpedition. Es wird daher der neue König allgemein gerühmt, dass er in Siebenbürgen Nichts anrühren liess, was der Kirche gehörte, und jetzt, wo er erfahren, dass Ferdinand alles Silber aus den Kirchen wegschaffe, um daraus Geld zu prägen, hat er die Verordnung erlassen, dass auch der geringste aus einer Kirche entnommene Gegenstand bei Strafe der Kirchenschändung sofort wieder an dieselbe abgeliefert werde. Eigenthümlich ist, dass man hier weder einen Kaufmann, noch einen Handwerker, weder einen Arzt, noch einen Apotheker sieht; Alle haben fremden Gebräuchen und Kleidungen entsagt, vor allen Dingen den deutschen; Kunst und Industrie liegen vollkommen darnieder, Alles kehrt zu dem scytischen Gebräuche zurück. Der König vermeidet aufs Sorgfältigste Alles, was die Einwohner an dem Verstorbenen gerügt haben; er umgibt sich nur mit Einheimischen, verleiht die Aemter nur an diese, beschäftigt sich selbst mit Allem, reist immer in kriegerischem Anzuge zu Pferde, weicht häufig vom Wege ab, um bei Bekannten einzukehren; die Sache der Kirche betreibt er aufs Eifrigste, hält häufige Sitzungen des Rathes ab — kurz, hat für Alles die grösste Sorgfalt. Aber es ist so: das Eisen glüht, so lange es im Feuer ist, — aber schon scheint er abzukühlen, denn, da er mit Allem sich persönlich beschäftigen will, muss er seine Thätigkeit so zersplittern, dass er nicht weiss die Haupt- von den Nebendingen zu unterscheiden, und gezwungen ist, Vieles aufzuschieben, was augenblicklich bewerkstelligt werden müsste, so dass Mancher sich von seinem Hofe unter Verwünschungen entfernt, ohne einen Bescheid erhalten

zu haben, und er selbst, so wenigstens sagen seine Vertrauten, versichert häufig, dass es ihm bereits leid thue, sich dieser Regierung unterzogen zu haben, und obgleich er öffentlich stets ein frohes Gesicht zur Schau trägt und Hoffnung heuchelt, scheint er doch in der traurigsten Lage zu sein; es ergeht ihm so, wie den liebenden Jünglingen im Schauspiele, die heimlich, ohne Wissen der Eltern, ihre Geliebten heirathen; vor der Heirath denken sie gar nicht an die Folgen ihres Schrittes, noch wie sie die erzürnten Eltern wieder besänftigen werden, sondern nur daran, ihren innigsten Wünschen Genüge zu thun, ist aber die Heirath geschlossen, da befällt sie erst ein banges Gefühl und grosse Sorge um die Zukunft. Jetzt sieht man offen, mit welcher Begier er nach dieser Krone gestrebt: seit Langem hat er sich um die Liebe des Volkes beworben, gegen die grossen Herren und königlichen Beamten Aufruhr erregt, die Krone, so erzählt man wenigstens, noch vor der Schlacht nach Trentschin geschafft, alle fremden Monarchen durch Tractate, Versammlungen und endlich die Krönung für sich vorweg einzunehmen sich bemüht, aber an den Zustand des Reiches und an die Gefahren, in welchen dasselbe schwebte, gar nicht gedacht. So lange und mit solchen Anstrengungen hat er um die Krone gebuhlt und sie endlich erlangt und erst jetzt denkt er mit Furcht und Bangigkeit, wie er das Reich einrichten und vertheidigen solle, aber auch jetzt findet er kein andres Auskunftsmittel, als nur die Hoffnung auf unerwartete, glückliche Ereignisse. Einen Umstand giebt es nur, aus dem man Hoffnung schöpfen könnte, dass dies Reich durch ihn errettet werden wird, nämlich dass er über alle Massen vorsichtig und schlauer wie ein Fuchs ist, seine Sitten und Handlungen den Zeitumständen und seinen Untergebenen wohl anzupassen versteht und jetzt Nichts unterlässt, was zu thun nöthig scheint, und endlich, dass Alles nur von seinem Willen abhängig ist. Wenn wir nun noch weiter erwägen, dass er schon von

Jugend an die zahlreichen Intrigen der ungarischen Herren, welche schon seit langen Zeiten das befürchteten, was jetzt eingetreten ist, zu hintertreiben und zu überwinden verstanden hat, so kann man jetzt erwarten, dass er auch als König die ihm drohenden Gefahren beseitigen und die Angelegenheiten seines Reiches in Ordnung bringen wird.

Wenn Erzherzog Ferdinand diese Krone erlangt hätte oder wenn er sie in Zukunft erlangen sollte, wozu er Vorbereitungen trifft, so wird er dies ganze jetzige Geschlecht vertilgen müssen, um ruhig regieren zu können oder er wird sich selbst zugleich mit Ungarn und den angrenzenden Reichen ins Verderben ziehen. Wenn aber Ewr. Kön. Maj. erwählt worden wäre, so hätte Ewr. Kön. Maj. vor Allem zwei Dinge thun müssen, erstens Frieden mit den Türken schliessen, zweitens ungeheure Summen ausgeben zur Verbesserung der innern Lage des Landes und zur Restitution derer, welche in dem letzten Kriege Alles verloren; das Erste wäre unwürdig, das Zweite mit den grössten Schwierigkeiten verbunden. Hier giebt es aber ausser den Gütern der Königin, dem väterlichen Vermögen des Königs und Siebenbürgen fast gar keine königlichen Revenuen. Ausserdem hätte Ewr. Kön. Maj. mit dem Kaiserlichen Hause in ewiger Feindschaft leben müssen. Jetzt aber steht dem jetzigen Könige als einem Eingeborenen Vieles frei, was ein Fremder nicht hätte thuen dürfen: er hat die Güter der Königin und seiner Gegner eingezogen, diese ihrer Würden entthoben; er wird die Einkünfte von den erledigten Bisstümern wohl an ein Jahr für sich beziehen, wenn er auch bereits neue Priester zu denselben designirt hat und Nichts ohne Einverständniss mit der Priesterschaft unternimmt, sonst aber in Allem absolut verfahren kann. Er selbst verfügt über ein höchst beträchtliches eignes Vermögen und über grosse Summen, die er im Laufe der Zeit erspart hat. Bei einer solchen Hülfe erwirbt er die Einen durch Geld, die Andern durch

neue Aemter, Andre wieder lockt er mit schmeichelhaften Worten an sich, bereitet Kriegsmaterialien und Geschütz vor, bessert überall Schäden aus, stellt allenthalben den fröhern Zustand wieder her, — mit einem Wort unterlässt Nichts, was in diesem Augenblick für das Wohl des Staates zu thuen ist, so dass man mit Recht annehmen kann, dass kein fremder Monarch, der diese Krone erlangt hätte, so viel Arbeit, Sorge, Kummer und Geld der Regierung dieses Landes hätte opfern können. Hier überzeugt man sich erst, dass es kein Ruhm sei über Viele, sondern gut zu herrschen. Was hat es unsren Voreltern genützt, dass früher Ludwig und Wladislaw zugleich über Ungarn und Polen geherrscht, sogar diesen Monarchen selbst brachte es keinen Vortheil, höchstens denn dies ausser vielem Andern, dass seither sich die Schulden der Königlichen Güter datiren und jene zügellose Libertaet — der heutige Krebsschaden unseres Landes.

Sowie wir die Zuneigung aller hięsigen Einwohner und des Königs selbst zu Ewr. Kön. Maj. erkannt, können wir hoffen, dass dies Land stets treu an Polen hängen wird, der König wird übrigens dazu gezwungen sein, denn schliesst er mit dem Türken Frieden, so wird er ihm jährlich Tribut zahlen müssen, er wird also immer bemüht sein, sich dieser Last zu entledigen, an eine Freundschaft mit Deutschland ist aber nun ganz und gar nicht zu denken, es müssten sich denn die Zeiten sehr verändern.“

Soweit Krzycki's Bericht.²⁷⁾

Es war bereits am 4. December und die Gesandten schickten sich an, zu König Johann zu gehen, der ihnen versprochen, ihnen an diesem Tage einen endgültigen Bescheid auf die ihm gemachten Vorschläge zu ertheilen. Da, im letzten Augenblicke, erschien ein Bote von König

27) Ich gebe diesen Bericht Krzycki's nicht, als ob ich mit dessen Ansichten Wort für Wort übereinstimmen möchte, sondern weil er manches Neue und Interessante enthält.

Sigismund und überbrachte eine Antwort²⁸⁾ auf die aus Freistadt und Trentschin übersandten Berichte. Der polnische Hof verwarf die von den Gesandten gemachten Vorschläge; man hatte nämlich daselbst bereits aus Pressburg erfahren, dass Ferdinand mit seinen Anhängern aufs Ernstlichste gegen Zápolya rüste, die stuhlweissenburger Beschlüsse für nichtig ansehe und eine neue Versammlung nach Komorn auszuschreiben beabsichtige. Dieser ernsten Lage der Dinge gegenüber wollte man sich, obgleich man herzlich Zápolya gewogen war und im Grunde nur seine Wahl begünstigte, durch keine Verpflichtung binden und für die Zukunft vollkommen freie Hand behalten, so lange bis man sich überzeugt, wen von den beiden Kandidaten das Glück mehr begünstigen würde. Deshalb gefiel es Sigismund nicht, dass die Gesandten Zápolya bewegen wollten, den jungen Sigismund August für seinen Erben anzunehmen; auch die beabsichtigten Verhandlungen über das zipser Land, den Bund gegen die Wallachei und die übrigen Vorschläge schienen nicht zeitgemäss zu sein. Es wurde daher denselben befohlen, sich streng an die ertheilte Instruction zu halten und in Nichts über sie hinauszugehen, also nur im Namen König Sigismunds den König Johann zu beglückwünschen, als Vorwand aber, weshalb man die angefangenen Verhandlungen abbreche, sollten die Gesandten den Umstand vorbringen, dass sie nach nochmaliger Durchlesung der Instruction zu der Einsicht gekommen sind, dass sie hierzu nicht bevollmächtigt seien und auf eigne Hand, da sie bisher keine neue Nachricht von ihrem Monarchen erhalten, sich zu Nichts verpflichten könnten.

Hiemit begaben sie sich an diesem Tage zu Zápolya, und nachdem sie auf die ihnen vorgeschriebene Weise die gemachten Vorschläge auf eine spätere, günstigere Zeit aufgeschoben, verabschiedeten sie sich von demsel-

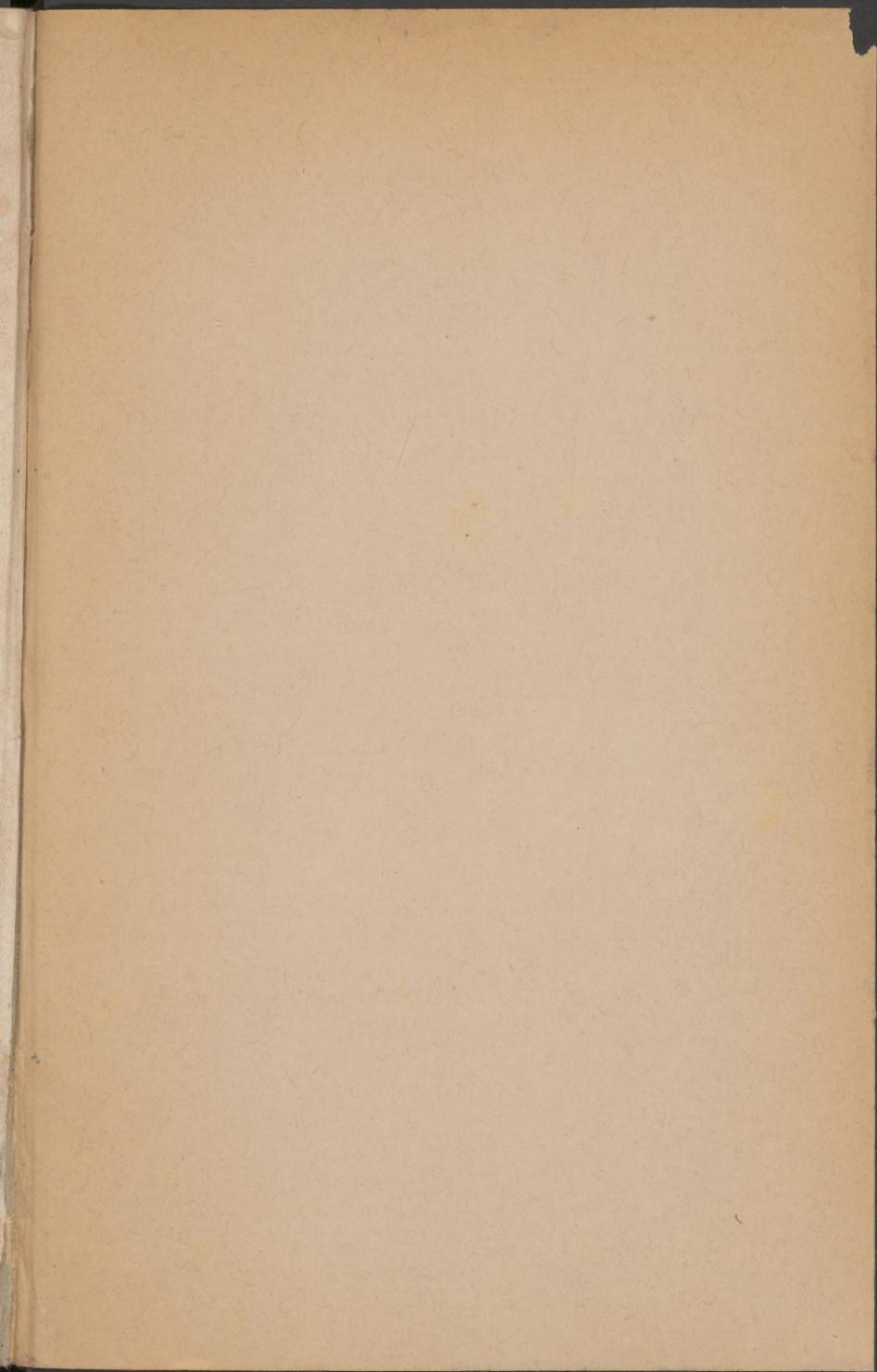
ben, indem sie ihm nochmals das Wohlwollen und die Freundschaft ihres Königs ausdrückten und ebensolche Versicherungen von ihm erhielten.

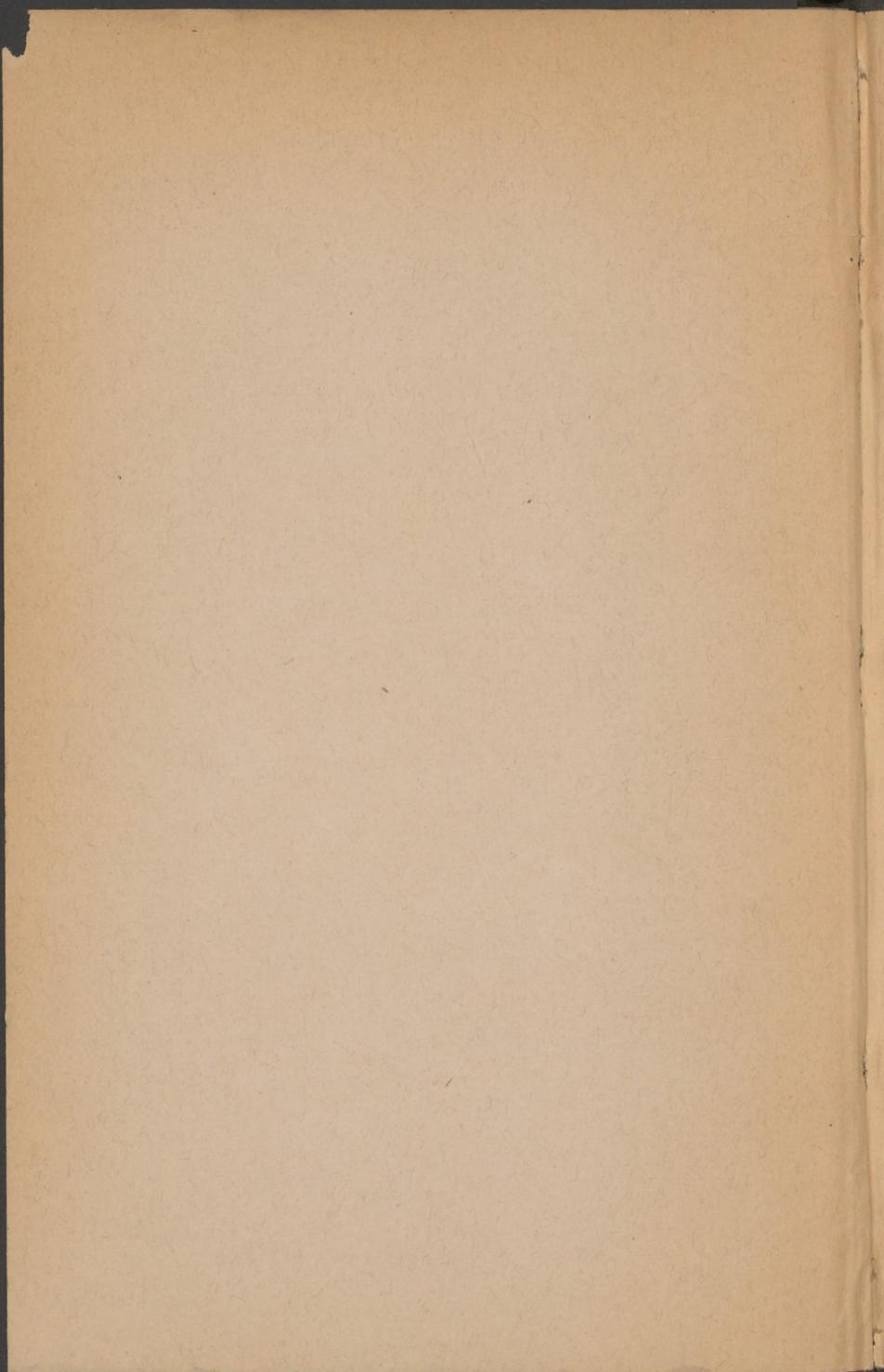
Sie scheinen spätestens am 5. abgereist zu sein, denn am 9. waren sie bereits wiederum in Trentschin²⁹⁾); wann sie in Krakau angekommen, lässt sich nicht mit Gewissheit bestimmen, ist aber auch von keiner besondern Wichtigkeit.

Dies war die polnische Politik in den ersten Monaten nach der Schlacht bei Mochács, doch sind die hier angegebenen leitenden Gedanken auch später in allen Handlungen der Krone Polen gegenüber diesem Thronstreit die massgebenden geblieben; die Krone Polen nahm nämlich fortwährend eine Zwitterstellung ein: sie begünstigte im Grunde Zápolya, sah gern und verhinderte es nicht, wenn ihm heimlich starke Haufen zu Hilfe zogen, gönnte dem österreichischen Hause die Krone Ungarns nicht, trat aber öffentlich stets in der Vermittlerrolle auf und spielte den Unpartheiischen, sei es, dass sie sich nicht stark genug fühlte, um offen im Bunde mit Zápolya gegen das Haus Oesterreich aufzutreten, oder glaubte sie, auf diesem Wege, unabhängig von beiden Prätdenten, am sichersten ihre eignen Interessen zu wahren.

29) VIII No. 215.







Zakład Narodowy
im. Ossolińskich



1100115074

